Ein

Büchlein für Kinder

von

Franz G. Vocel.

Ein

Büchlein für Kinder

von

Franz G. Pocci.

Schaffhausen.
Verlag der Hurter'schen Buchhandlung.
1843

G.H.BIBL. WEIMAR

Gedichte.

Die heil. drei Könige.

Es zieh'n aus weiter Ferne
Drei Könige einher,
Sie kamen von drei Bergen
Und fuhren übers Meer.

Unzählig sind die Schaaren,
Geschmückt ist das Geleit,
Die Speere glänzen helle
Im Sonnenlichte weit.

Noch heller aber leuchtet
Ein Stern am Himmel dort,
Der schwebt, ein lichter Führer,
Vor ihnen fort und fort.

Die Könige, sie wandern,
Sie rüten ohne Rast,
Sie fühlen nicht der Reise,
Nicht der Ermüdung Last.

Sie bringen viel Geschenke
An Myrrhen, Weihrauch, Gold;
Wem wollen sie die bieten,
Wem sind sie denn so hold?

Der Stern er stehet stille,
Und senket nieder sich
Auf eine arme Hütte,
Die einem Stalle glich.

Ein Kind liegt in der Krippe,
So wunderlieb und klein,
Das schönste Kind auf Erden
In goldnem Himmelsschein.

Da halten nun die Kön'ge
Mit ihrer ganzen Macht,
Mit ihren Dienern allen,
Mit ihrer Gaben Pracht.

Sie rufen: Heil dem Kinde,
Das hier in Windeln liegt,
Der Stern hat uns bedeutet,
Daß es die Welt besiegt.

Und da sie angebetet
Und Opfer dargebracht,
Ziehn wieder sie von dannen
Noch in derselben Nacht.

Woher sie sind gekommen,
Wohin sie wieder geh'n, —
Kein Mensch hat es erfahren,
Kein Mensch hat es gesch'n.

St. Franziscus.

Auf dem Siechbett Sankt Franciscus
Lag erkrankt und fiebermatt;
Dießmal — sonst so gottergeben —
War er beinah lebenssatt.

Also prüft der Herr die Frommen
Und die Heiligen auch oft,
Daß die Seele — ganz verlassen —
Nur auf ihn alleine hofft.

Da begehrt der Schwererkrankte
Sehnsuchtsvoll der Laute Klang,
Wissend, daß manch' sieche Seele
Schon genas durch frommen Sang.

Aber in des Kloſters Räumen
Findet ſich ein Sänger nicht,
Und verſagt iſt dem Betrübten
Der Erfüllung Hoffnungslicht.

Da die Nacht ſich niederſenket,
Alles ſchweigt und ſchlummernd ruht,
Schließt auch er die müden Augen
Und empfiehlt ſich Gottes Hut.

Plötzlich aber tönt ein Klingen
Wunderbarſter Melodei,
Gleich als ob von Aeolsharfen
Der Accord entſprungen ſei.

Und es hallen zarte Stimmen
Im Verein mit Harfenſpiel
Durch des Kloſters dunkle Gänge,
Zarte Stimmen hold und viel.

Engel ſind die Muſikanten
Dieſer Wundernachtmuſik,
Engel ſchwebten gerne nieder,
Unſichtbar dem Menſchenblick.

Nur Franciscus geist'ges Auge
Kann die heil'gen Sänger schau'n,
Und in seine Seele kehret
Wieder freudig Gottvertrau'n;

Und sein Siechthum ist verschwunden
Und sein Herz ist voll von Lust,
Da von wonn'gem Himmelsfrieden
Neuerquickt ward seine Brust.

Wunderbares Reich der Töne,
Wunderbarer Harfenklang,
Senke dich in kranke Herzen
Tröstend wie der Engel Sang.

Der heilige Oswald.

König von Northumberland.

Auf! rüste dich, du kleine Schaar,
Auf! rüste dich zur Schlacht!
Der Heide naht, Cadwalla naht,
Was nützt ihm alle Macht?

Wir kämpfen, schwach an Männerzahl,
Doch stark an Christenmuth;
Das Kreuz ist unser Schlachtpanier,
Und Christus unsre Hut!

So ruft als Feldherr Oswald, fromm
Und heldenstark zugleich,
Er ruft, und sammelt seine Schaar
In König Edwins Reich.

Sein Horn erſchallt, es klirrt ſein Schwert,
Es glänzt ſein blanker Schild,
Da flieht der Feinde mächt'ges Heer
Und Blut tränkt das Gefild.

Und als der Sieg errungen war
Durch Gott und Oswald's Hand,
Erwählten ſie zum König ihn
Des Reichs Northumberland.

Und vor dem Kreuze kniet er ſich
Mit ſeinen Mannen hin,
Und ſpricht: o Herr, dein iſt der Sieg
In demuthsvollem Sinn.

Dann zieht er ein zu Lindisfarn
In königlichem Zug,
Und herrſcht, ſo lang es Gott gefällt,
Ein König fromm und klug.

Auf! rüſte dich, du meine Schaar,
Auf! rüſte dich zur Schlacht!
Der Heidenkönig Penda naht,
Mit ſeiner ganzen Macht.

Sein Horn ertönt, es klirrt sein Schwert,
Es glänzt sein blanker Schild,
Da füllt der Feinde stolzes Heer
Mit Waffen das Gefild.

Und Oswald kämpfet, bis er fällt,
Sein Bruder kämpft für ihn,
Und siegt wie er, so daß der Mond
Des Feindes Flucht beschien.

Um König Oswald klagt das Volk,
Es klagt Northumberland,
Daß er so jung im Kampfe schon
Sein Marterende fand.

Doch seine Seele, sie frohlockt,
Entfliegt im Siegeslauf!
Ein Freudenbanner winket ihm,
Der Himmel thut sich auf.

Sankt Vitus.

Nicht um Perlen, nicht um Gold,
Nicht um Reichthum aller Welt
Geb ich meinen Chriſtenſinn,
Meines Jeſu Glauben hin.

Alſo ſprach Sankt Vitus feſt —
War ein Knabe ſchwach und klein —
Als der Heiden Kaiſer droht
Ihm mit Flammenmartertod.

Jeſus läſtern kann ich nicht,
Aber ſterben wohl für ihn!
Nehmt mein Leben, nehmt mein Blut,
Stürzt mich in die Flammengluth!

Und der Kaiſer hörts ergrimmt,
Schwingt den Szepter zum Befehl:
Henkersknechte ſeid bemüht,
Daß das Oel im Keſſel glüht!

Vitus aber klaget nicht,
In die heiße Fluth getaucht;
Zu dem Himmel ſieht er auf,
Endend ſeiner Qualen Lauf.

Engel winken ihm herab
Aus des Himmels heit'ren Höh'n,
Zeigen ihm den Siegeskranz
Und des Heilands Strahlenglanz.

Und ſo ſei des Knaben Tod
Uns ein hocherbaulich Bild,
Daß wir ohne Furcht und Scheu
Unſerm Heiland bleiben treu.

Der Baum in der Wüste.

Als Maria mit dem Kinde,
Nach Egypten auf der Flucht,
Von des Tages Wandr'ung müde,
In dem Schatten Ruhe sucht;

Da sie zu des heil'gen Kindleins
Labung bang nach Früchten späht,
Schaut sie endlich in der Wüste
Einen Baum, der einsam steht.

Seine Zweige, schwer belastet,
Sind mit Früchten reich geschmückt,
Was die liebevolle Mutter
Ob des Kindleins bedentzückt.

Wie ſie ſich dem Baume nahet,
Von den Früchten pflücken will,
Sieht ſie, daß zu hoch ſie hangen,
Und ſie weint betrübet ſtill.

Doch des Baumes ſchlanke Zweige
Neigen nun zur Erde ſich,
Gleich als ob ſie freundlich ſprächen:
Heilige Maria — brich,

Brich die Früchte, die wir bieten,
Dir und dem geliebten Kind,
Dem wir, gleich wie des Erſchaffnen
Alles, unterthänig ſind.

Und Maria brach die Früchte
Und pries Gottes Allmacht laut,
Niederkniеend ſich in Demuth,
Als das Wunder ſie geſchaut.

Das Hochzeitskleid.

(Matth. XXII.)

Herein, herein ihr Gäste,
Herein zum Hochzeitsschmaus!
Es ladet euch zum Feste
Der König in sein Haus.

Sein Sohn will sich vermählen,
Die Tafel ist bereit,
Von euch soll Keiner fehlen,
Im schönsten Feierkleid.

So riefen laut die Knechte,
Die er hat ausgesandt
Dem undankbar'n Geschlechte,
Das sie verhöhnt, verkannt.

Da ſchickt zum andernmale
Die Herolde Er aus;
Doch leer blieb es im Saale
Und Niemand kam zum Schmaus.

Man tödtet gar die Knechte,
Des Königlichen Herrn;
Drob zürnet der Gerechte,
Der doch geliebt ſo gern.

So ladet mir denn Alle,
Die ihr nur immer ſeh't,
Beruft ſie in die Halle,
Wo Trank und Speiſe ſteht!

Wen immer ihr begegnet,
Den bringet mir herein,
Es ſoll das Feſt geſegnet,
Nicht leer die Tafel ſein.

Da kamen ſie in Menge
Und lagerten ſich froh,
Bei'm Schall der Jubelſänge; —
Der König wollt' es ſo.

Doch der gelad'nen Gäste
Hatt' Einen er geseh'n,
Der's wagt', zum Hochzeitsfeste
Ganz ungeschmückt zu geh'n,

Der nicht im Hochzeitskleide
An seiner Tafel war,
Von jedem Ziergeschmeide
Entblösset ganz und gar.

Wie bist du eingedrungen
In dies mein Prunkgemach?
Wie ist es dir gelungen,
Zu eig'ner Schand und Schmach?

Ich will dich hier nicht finden,
Hast du kein Festgewand!
Kommt, Knechte, ihn zu binden,
Zu fesseln seine Hand!

Werft ihn in jene Räume,
Wo Finsterniß nur weilt,
Auf daß der Lohn nicht säume,
Der jede That ereilt,

Dort, wo mit Flammenſchwüle
Verzweiflung ſich vermählt;
Berufen ſind ja Viele,
Doch Wen'ge auserwählt!

Gründung des Klosters Ettal.

Durch Ludwig den Bayer (im Jahre 1330.)

Aus Roma kehrt der Kaiser
Zurück in's Bayerland,
Geschmückt mit gold'ner Krone,
Den Scepter in der Hand.

Er ziehet durch die Wälder,
Er reitet durch die Au'n,
Und grüßet deutschen Boden
Mit frommem Gottvertrau'n.

„Du gabst, o Herr, die Krone
„Und kaiſerliche Macht,
„Verleih mir auch den Segen
„Zu meines Reiches Wacht.“

Und da er alſo betet
In gläubig frommem Sinn,
Da fallt ſein Rößlein dreimal
Vor einer Tanne hin.

Er ſchauet im Geſichte
Ein Kloſter dort erſteh'n,
In dem der Mönche Schaaren
Für ſeine Wohlfahrt fleh'n.

Ein Engel hält in Handen
Das Bild der Jungfrau hold,
Die unſern Herrn geboren,
Weil Gott es ſo gewollt.

„So will ich denn erbauen,
„Wie mirs erſchienen iſt,
„Ein Kloſter, weit und prächtig
„Hier, wo der Bergſtrom fließt.“

„Es ſollen zu den Mönchen
„Zu Frommen und Erbau'n
„Zwölf Ritter ſich geſellen
„Mit ihren lieben Frau'n."

„Sie ſollen täglich beten,
„Wenn Glockenklang erſchallt,
„Sie dürfen fröhlich ſagen
„Im grünen Tannenwald."

Und wie er es gelobet,
So hat er's auch vollbracht:
Gezimmert und gemauert
Ward emſig Tag und Nacht.

Und als der Bau vollendet,
Schmückt bald den Hochaltar
Der Mutter Gottes Bildniß,
Wie es erſchienen war.

Nun ruht im Grab der Kaiſer
Nach mancher Müh und Noth,
Die Ritter und die Frauen,
Die Mönche — ſie ſind todt.

Die Kunde aber lebet
Von Ludwigs Frömmigkeit,
Erzählt, was er geſtiftet
In längſt vergang'ner Zeit.

Gründung des Kloſters Weſſobrunn.

In Oberbayern im Jahr 733.

Herr Thaſſilo beſteigt ſein Roß,
Zu reiten in den Wald;
Will jagen dort mit ſeinem Troß,
Dieweil das Hörnlein ſchallt.

Er ziehet durch den grünen Hag
Und über Wieſen hin,
Und pürſchet froh den ganzen Tag,
Die Thierlein alle flieh'n.

Das Rößlein ſchnaubet müd und matt
Und mäßigt ſeinen Trab,
Herr Thaſſilo des Jagens ſatt
Steigt von dem Sattel ab.

Knecht Weſſo, laß den Gäulen Luft,
Laß weiden ſie im Thau,
Will raſten hier in Waldesduft
Und ſchau'n in's Himmelsblau.

Die Sonne ſenket ihren Lauf,
Es nahet ſich die Nacht,
Dort ſteigt der Mond am Himmel auf
Und zeiget ſeine Pracht.

Herr Thaſſilo ruht mit dem Knecht
Auf grünem, ſammt'nem Moos,
Und wahrlich ſchlummert er nicht ſchlecht
In dunkler Waldung Schoos.

Ein ſchöner Traum erquicket ihn:
Er ſieht der Eng'lein viel
Auf Himmelsleitern her und hin
Bewegen ſich im Spiel.

Er ſieht ſie geh'n an einen Quell
Und ſchöpfen wohl daraus,
Das Waſſer iſt ſo rein und hell,
Die Eng'lein trinken d'raus.

O gebt ein Tröpflein nur auch mir,
Mich dürſtet allzuſehr,
Kredenzet Himmelslabung hier,
O höret mein Begehr!

So träum't Herr Thaſſil' und erwacht:
Knecht Weſſo ſah'ſt du's nicht?
Ich hatte in der heut'gen Nacht
Ein wunderbar Geſicht.

Und flöß der Quell, den ich geſeh'n,
Auch in dem fernſten Land,
Ich wollte gerne zu ihm geh'n
Zum Trunk aus hohler Hand.

Da rauſcht es plötzlich aus dem Stein
Und ſprudelt durch das Moos:
Fürwahr ein Bächlein muß es ſeyn,
Das geſtern noch nicht floß!

Welch heil'ger Morgentrunk! wohlan,
Knecht Weſſo, ſchöpfe nun!
Du ſchöpfſt daraus, der erſte Mann,
Der Quell ſey „Weſſobrunn"!

Der Knecht, er ſchöpft' — der Herzog trank
Labt ſich, als ſey es Wein,
Und ſpricht: hier bau' ich Gott zum Dank
Ein frommes Klöſterlein.

Gelobt, gethan; bald füget Stein
An Stein zum Baue man,
Die Mönche ruft das Glöckelein,
Und das war wohlgethan.

Kaiser Ludwig's Ende.

Zu Fürstenfeld im Bayerland
Das Hüfthorn froh erschallt,
Es reitet Kaiser Ludwig dort
Im grünen Tannenwald.

Hallo, hallo! ein wilder Bär
Trabt über jenen Plan,
Der edle Held verfolget ihn
Auf seiner Fährte Bahn.

Der Rüden Meute jagt und bellt,
Es stürmt der Reiter Troß
In froher Waidlust jubelnd nach
Dem Kaiser hoch zu Roß.

Wie plötzlich aber iſt die Luſt
In Trauer umgeſtimmt,
Es jammert eines Hornes Schall,
Den man weithin vernimmt.

Der Bayer-Kaiſer ſtürzt vom Roß,
Ihn hat der Tod erjagt;
Der Sterbenden umſteht's Gefolg,
Das weinend um ihn klagt.

„Was ich gefehlt, vergib, o Herr;
Bin ich von Schuld nicht rein,
War treu mein Glaube, treu das Herz,
Nimm auf die Seele mein!“

So endigte des gähen Tods
Ludwig elendiglich,
Die Kaiſerwieſe heißt der Ort,
Wo er ſo ſchnell erblich.

Sein Prunkbett war ein Wieſenfleck,
Das Laub ſein Baldachin,
Der Krone Gold ein Sonnenſtrahl,
Der ihm das Haupt beſchien.

Sein Leichenſtein wird in dem Dom
Zur lieben Frau geſchaut,
Den Herzog Sigismundus hat
Zu München auferbaut.

Zu Weihnachten.

Es weht der Wind und iſt ſo kalt,
Es knarrt der Schnee im dürren Wald,
Die Sterne glänzen hell darein,
Da nahet ſich ein Kindelein;

Ein Knabe, lieb und wunderhold,
Mit ſeinem Himmelsſchein von Gold
Erhellet er die Dunkelheit
Und ſtreuet Segen weit und breit.

Er bricht ſo manches Bäumelein
Im dunkelgrünen Tannenhain,
Und bringt's den Kindern, die beglückt
Das Bäumchen ſchauen vielgeſchmückt.

Ihr kennt das Knäblein allzugut,
Das opferte ſein eigen Blut,
Und gab ſein Leben hin für euch,
Ein Leitſtern in das Himmelreich.

So betet denn zum Kinde fromm:
Du lieber Jeſu, komm o komm,
Und zieh' in unſre Herzen ein,
Zu ſchenken uns den Frieden dein, —

Den Frieden, den die Engel dort
Verkündigten am ſtillen Ort,
Den Frieden, den du uns gebracht',
In jener heil'gen erſten Nacht.

Die Flucht nach Egypten.

Maria, wie reiteſt du ſo geſchwind,
In deinem Arm das heilige Kind,
Und Joſeph ach, wie ſchreiteſt du
Daneben ohne Raſt und Ruh!

O flieht, o flieht in fernes Thal,
Entweicht Herodes Mörderſtahl!
Ein Engel hat es euch geſagt,
Damit ihr aufbracht, eh' es tagt.

So zieh'n ſie denn durch Berg und Thal,
Auf Wegen und auf Stegen ſchmal, —
So wandern ſie bei Nacht und Wind,
Zu wahren das vielliebe Kind.

Das Knäblein ſchläft im Mutterarm,
Maria wacht in Angſt und Harm:
Wie haben es doch die Kindlein gut,
Beſchützt von treuer Mutterhut!

Das Herz.

An die Pforte deines Herzens
Klopft das Jesukindlein an,
Lauschend still, geduldig harrend,
Ob ihm nicht wird aufgethan.

Gern wird sich die Thüre öffnen,
Ist gefegt das Kämmerlein,
Ist es sauber ausgeschmücket
Wie ein Spiegel klar und rein.

Aber dann bleibt sie geschlossen
Und das Kind tritt nicht hinein,
Wenn die Sünde eingezogen
Und getrübt der helle Schein.

Oeffnet euch, ihr Pfortenriegel,
Oeffne dich, du feſtes Schloß!
Komm, mein Jeſu, einzuziehen
In des Herzens engen Schoos.

Komme, komme, einzukehren,
Da ein Sehnender dich ruft,
Fülle ganz die Herzenskammer,
Aus mit wonnigem Himmelsduft.

Ziere ſie mit ſchönen Blumen
Von des Paradieſes Au,
Und bemale ihre Wände
Mit dem ſchönſten Himmelsblau.

Komm, o Komm, ich harre deiner,
Würdige mich deiner Raſt,
Bleib', o bleibe, ſcheide nimmer,
Sei mein immer treuer Gaſt.

Sprüche.

1.

Erſchaffen hat Gott Vater mich,
Damit ich ſeinem Bilde glich,
Erlöſet hat mich Gott der Sohn,
Herabſtieg er vom Himmelsthron;
Mich heiligte Gott Heil'ger Geiſt;
Mein Herz die Drei in Einem preiſt!

2.

Ich bin ein Kindlein ſchwach und klein,
Bald werd' ich ſtark und größer ſeyn;
Vergeſſen hab ich kaum die Wiege,
Da ich ſchon in der Bahre liege. —

3.

Mein Leben iſt in Gottes Handen,
So werd ich nimmermehr zu Schanden;
Ich halt an ihm ſo treu und feſt,
Daß er mich ſicher nicht verläßt.

4.

Hoch in Lüften Vöglein fliegen,
Singen im klaren Himmelsblau,
Höher noch die Englein ſchweben,
Singen in Paradieſes Au!
Vöglein! ſenket das Gefieder,
Setzet euch zu mir ins Gras,
Englein ſchwebet zu mir nieder,
Singet mir vom Himmel was!

5.

Ich bin ein armes, armes Kind,
Denn Vater und Mutter ſind todt;
Durch meine Kleider bläst der Wind,
Ich hab kein Stücklein Brod.

Ihr, die ihr reich und glücklich seid,
Noch Vater und Mutter habt,
O gebt mir doch ein warmes Kleid,
Ein Stücklein, das mich labt!

6.

Auf, Kinder! laßt uns fröhlich seyn,
Wir sind zwar schwach und sind noch klein;
Doch sind wir sicherlich geborgen,
Da liebe Eltern für uns sorgen!

7.

Dein Herzlein, Kind, sei wohl bewacht,
Laß nichts hinein bei Tag und Nacht,
Damit es bleibe ganz allein
Die Kammer fürs Schutzengelein!

8.

Drei Häslein sitzen in dem Feld,
Der Jäger schießt sie todt;
Der Hansl hat im Sack kein Geld,
Die Gretl hat kein Brod.

9.

Vöglein ſing mit heller Stimme,
Silberfiſchlein ſchwimme, ſchwimme,
Sterne, Mond und Sonne ſcheint,
Gott zu Ehren ſei's gemeint!

10.

In die Schule geh'n die Buben,
Die Soldaten zieh'n ins Feld;
Sorg' ein jeder, daß er werde
Seiner Zeit ein wackrer Held!

Der Regen.

„Was Gott ſchickt, das iſt wohl gemeint,
„Und wenn es auch oft anders ſcheint.“
Das hat der Kaufmann nicht bedacht,
Der heim vom Markte ritt bei Nacht.

Vom Sturm und Regen litt er Noth,
Und da kein Obdach auch ſich bot,
Schmäht er in Unmuth nicht gelind
Auf Regenſtröme und auf Wind.

Ein Räuber harrt im dichten Wald,
Mit ſeinem Rohr zielt er alsbald
Auf jenen Reiter, böſen Sinn
Im Herzen, daß er Gold gewinn.

Ihn zu berauben, den er schoß;
Doch seine Büchse geht nicht los,
Vergebens drückt er ab den Hahn —
Der böse Regen hats gethan —
Denn wie die Blätter und das Gras,
War auch der Pfanne Pulver naß.

Der Kaufmann jaget schnell vorbei,
Getroffen nicht vom Mörderblei,
Und in der Heimath angelangt
Ob seines Unmuths er erbangt:

„Was du schickst, Gott, ist wohlgemeint,
„Und wenn es gleich auch anders scheint,
„Der Regen, dem ich so gegrollt,
„Hat meines Lebens Glück gewollt!“

Der Hanshahn.

Ein kleines Ungemach zu meiden,
Stürzt mancher sich in größ're Leiden.
Die faulen Mägde haben es erfahren,
Die — weil mit seinem Ruf der Hahn
Sie früh geweckt — ihn abgethan.
Der arme Hahn war todt, der frühe Wecker,
Die Bäurin aber, früher noch,
Rief aus dem Schlaf die Mägde doch!
Die jammerten und sagten sich ganz leise:
„Wir wollten kleines Ungemach vermeiden,
„Und haben nun viel größeres zu leiden!“

Kinderfabel.

Eichkätzlein sind so viel im Wald
Und wohnen auf den Aesten,
Wenn Jägers Hörnlein lustig schallt,
Da springen sie am besten.

Einst wollten sie spazieren geh'n
Hinaus auf grüne Felder;
„Dort sagten sie, ists gar so schön —
„Verlassen wir die Wälder."

Sie ließen ihre Nester leer,
Um in der Welt zu schweifen,
Da kamen gleich die Kinder her
Mit Trommeln und mit Pfeifen.

Die ſtiegen auf die Bäume ſchnell
Und ſingen an zu ſchreien:
„Hei luſtig ſind und ſonnig hell,
„Die Wälder in dem Maien.“

Da ſenkte ſich die dunkle Nacht
Zur Erde Abends nieder,
Eichkätzlein haben ſich gedacht:
„Jetzt geh'n ins Neſt wir wieder.“

Ach aber, das war ſchon beſetzt,
Die Buben ſaßen drinnen —
Eichkätzchen müd und matt gehetzt,
Die ſchlichen ſich von hinnen. —

So gehts: wer nicht zu Hauſe bleib't,
Wo Gott ihn hingewieſen,
Und allzukeck umher ſich treibt,
Muß ſeinen Luſten büßen.

Zur Herbſtreiſe ins Gebirge.

Wir wandern fort, wir wandern fort,
Seht da den Reiſewagen,
Er ſoll uns zu den Bergen dort
In wenig Stunden tragen.

Schnell unſern Pack zurecht gemacht,
Die Puppe nicht vergeſſen,
Ein Lernbuch ſei auch mitgebracht,
Und dann raſch eingeſeſſen!

O liebe Sonne ſcheine doch,
Nur ein paar Wochen ſcheine!
Und ſchließe dich, du Regenloch,
Trüb' nicht des Himmels Reine!

Juhe, Juhe! das Posthorn schallt!
Gottlob — wir sind im Wagen;
Juhe, Juhe! die Peitsche knallt,
Was soll vor Lust ich sagen?

Es winket uns der Berge Blau,
Die weit noch vor uns liegen;
O lieber Kutscher treib und hau',
Damit die Rößlein fliegen.

Was war doch der ein kluger Mann,
Der's Reisen hat erfunden;
Ihm sei, sobalds geschehen kann,
Ein Blumenkranz gewunden.

Henne und Hahn.

Die Henne fröhlich gagagagt,
Und macht ein groß Geschrei,
Die Bäurin weiß wohl, was sie sagt,
Und geht und holt ein Ei.

Der Hahn weckt früh die Leute auf,
Den Herrn, den Knecht, die Magd,
Die thun sich erst recht strecken noch
Und schnarchen, bis es tagt.

Die Kinder hören nichts vom Hahn,
Die schlafen allzufest,
Und denken sich, das Schlafen ist
Halt doch das Allerbest'.

So ſchlaft denn aus die Müdigkeit
Und ſteht dann fröhlich auf,
Ein jedes Ding hat ſeine Zeit
In unſerm Lebenslauf.

Der Winter.

Nun zieht mit ſeiner ganzen Macht
Herr Winter wieder ein,
Vergangen iſt der Fluren Pracht,
Erbleicht der Sonne Schein.

Weh uns, ſchon naht der kalte Mann
Mit ſeinem weißen Bart! —
Wer Arm' und Beine rühren kann,
Kommt, hemmet ſeine Fahrt.

Schließt Thür und Thor und Fenſter zu,
Und laßt ihn nicht herein,
Daß er uns Nichts zu leide thu',
Es friert ja Groß und Klein.

Bewaffnet iſt der Kinder Schaar,
Die ihm entgegentritt,
Was hilfts, er kommt, wie alle Jahr,
Bringt Schnee und Eis uns mit.

Bringt eine lange, lange Nacht
Und einen kurzen Tag,
Des Schneegeſtöbers Flockenjagd
Und noch ſo manche Plag'.

Doch beut er viele Freuden auch,
Bringt neuer Mährchen Traum,
Und hat — es iſt ſein alter Brauch —
Bei ſich den Weinachtsbaum.

Eisblumen malt ans Fenſter er
In weißem Blüthenkranz,
Die freuten uns noch immer ſehr
Mit ihrem Zauberglanz.

Schneemänner gar und Blindemaus
Und Schattenſpiel bei Licht,
Das bringt der Winter auch ins Haus,
Drum ſchmäht den Alten nicht.

Herein, herein denn Wintermann,
Komm ſetz' dich zum Kamin,
Wärm' deine kalten Hände dran
Und auf ein Mährchen ſinn!

Erzähl' es dann — wir hören zu
Und haben ſorgſam Acht,
Und iſt es aus, geh'n wir zur Ruh,
Und wünſchen gute Nacht.

Der Frühling.

Nun zieht mit ſeiner grünen Pracht
Der Frühling wieder ein;
Vergangen iſt des Winters Macht,
Es freut ſich Groß und Klein.

Wohl uns! es naht der Frühling dort
Mit ſeinem Blüthenkranz,
Und ſtreuet bald an jeden Ort
Der Blumen bunten Glanz.

Hinaus! Hinaus! eilt vor das Thor,
Geleitet ihn herein,
Und ſinget einen Jubelchor
Im hellen Sonnenſchein.

Geſchmücket iſt die Kinderſchaar,
Die ihm entgegentritt;
Er kommt, ja er kommt jedes Jahr,
Bringt ſeine Gaben mit.

Er bringt uns eine kurze Nacht
Und einen langen Tag,
Der bunten Schmetterlinge Jagd
Im duft'gen Roſenhag.

Wie beut er doch der Wonne viel!
Die Blüthen an dem Baum,
Und auf den Wieſen muntres Spiel!
Da hat die Freude Raum!

Eisblumen ſind geſchmolzen nun,
Dafür blühn and're auf,
Die in dem Schoos der Erde ruh'n —
Die Veilchen allzuhauf.

Herein, herein o ſüßer Duft,
Erfülle unſ're Bruſt;
Herein! herein o milde Luft,
Du liebe Maienluſt!

Komm', holder Knabe, ſetze dich
Hieher in unſern Kreis,
Und ſing' ein Lied uns inniglich
Nach neuer Sangesweiſ'.

Wir hören zu und fallen dann
Im Chore jubelnd ein;
Den Winter thun wir in den Bann,
Und der Triumph ſei dein!

Nachtwächterlied.

Ihr Herrn und Frauen laßt euch ſagen
Die Stunde hat acht Uhr geſchlagen!
Zu Bette bringt die Kinder nun
Und laßt in Gottes Hand ſie ruh'n!

Ihr lieben Kinder laßt euch ſagen,
Laßt nun das Tollen und das Jagen;
Der Tag iſt jetzt für euch zu Ende,
Drum faltet dankbar eure Hände!

Es künden euch die goldnen Sterne
Den Segen Gottes nächtlich gerne,
Und liebe Engel halten Wacht,
Zu ſchützen euch in ſtiller Nacht!

Morgensonne.

Wenn Alles ſchlafen mag,
Grüß ich ſchon früh den Tag,
Und ſchnell entflieht die Nacht,
Komm ich in meiner Pracht.
Es glüht der Morgenſtern,
Da nahe ich ſo gern
Mit meinem Wunderſchein,
Erfreue Groß und Klein.
Es weht die Morgenluft
Und weckt den Blumenduft,
Der kühle Wind wird lau,
Wie Perlen glänzt der Thau.
Ihr Schläfer wachet auf,
Ich ziehe meinen Lauf.

Der Mond.

Ein König bin ich in der Nacht,
Und zeige mich in goldner Tracht,
Das Heer der Sterne weit und breit
Iſt Dienerſchaft mir und Geleit.

Still ziehe ich am Himmel hin,
An dem ſo lange Zeit ich ſchien;
Doch iſt erblaßt noch nicht mein Glanz
Und meine Scheibe iſt noch ganz.

Die Sonne leiht mir gern ihr Licht,
Erhellet mir mein Angeſicht;
Doch, wenn ſie aufgeht, wandr' ich fort
Und leucht' an einem andern Ort. —

Der Wind.

Ich bin der Wind,
Und komm' geschwind;
Ich wehe durch den Wald,
Daß weit es wiederhallt.

Bald säusle ich gelind,
Und bin ein sanftes Kind,
Bald brauf' ich wie ein Mann,
Den Niemand fesseln kann.

Schließt Thür und Fenster zu,
Sonst habt ihr keine Ruh.
Ich bin der Wind,
Und komm geschwind!

Ein Winterſprüchlein.

Der Winter iſt ein harter Mann,
Er ſperrt ins Zimmer Jung und Alt,
Am warmen Ofen ſitzt man gern,
Denn draußen iſt es rauh und kalt.

Geſtorben iſt der Bäume Laub,
Erbleichet iſt der grüne Klee,
Die Blumenbeete liegen todt,
Und Alles decket weißer Schnee.

Mailied.

Hört ihr des Frühlings holden Klang,
Der ziehet durch den Wald,
Da vieler Vöglein lauter Sang
Durch Hain und Fluren hallt.

Hört ihr das Lüftchen säuseln still,
Das durch die Blätter rauscht,
Und plätschern, weil es plaudern will,
Das Bächlein? kommt und lauscht.

Seht ihr der Blumen Farbenspiel,
Die auf den Wiesen steh'n?
Der schönen Blümlein sind so viel,
Kommt, laßt uns pflücken gehn!

Goliath und David.

Was iſt eines Rieſen Kraft,
Und was frommt des Helden Schwert,
Wenn ſie Gottes Zorn erſchlafft,
Wenn ſie Gottes Fluch beſchwert?

Goliath war ſechs Ellen lang,
Schwer bepanzert und bewehrt,
Und dem Knaben ward nicht bang,
Da den Zweikampf er begehrt.

Eine Schleuder und ein Stein
Und im Herzen heil'ger Muth
Sollten Davids Waffen ſeyn, —
Und es floß des Rieſen Blut;

Und es fiel des Stolzen Haupt,
Da ein Schwacher ihn bezwang:
David, der an Gott geglaubt,
Und durch Ihn den Sieg errang.

Drum bedenket, die ihr kühn
Eigner Kraft vertraut allein,
Wie Jehova Sieg verliehn
Einem Knaben ſchwach und klein.

Sancta Thereſia.

Weg mit allen eitlen Dingen,
Und mit jeder Sinnenluſt;
Mit dem Irdiſchen zu ringen,
Sei das Sehnen meiner Bruſt!

Reich und ſtolz war ſie geboren,
„Thereſa," die heil'ge Maid,
Hat die Demuth doch erkoren,
Abgelegt ihr Goldgeſchmeid;

Abgelegt nach bitt'ren Mühen
Alle Banden äuß'ren Tand's,
Um für Chriſtum zu erglühen
Und für ſeinen Marterglanz.

„Gib aus deiner Lebensquelle
„Waſſer mir, o Heiland mein,
„Daß den heißen Durſt zur Stelle
„Löſche mir die Gnade dein!“

Alſo rang ſie im Gebete,
Von der Sinnlichkeit verſucht —
Und Er hörte, da ſie flehte,
Er, der keinem Reu'gen flucht.

Und wie ſie die Welt geliebet,
Liebte ſie den Himmel nun;
Und das, was ſie einſt betrübet,
Wurde bald ihr einz'ges Thun.

Ihr, die ihr in bangen Stunden
Kämpft mit eurem Doppelſein,
Bald, wie ſie, ſollt ihr geſunden,
Wollt ihr euch dem Heiland weihn.

Senkt euch in die heil'gen Wunden,
Schmückt euch mit dem Dornenkranz,
Und der Welt ſeid ihr entbunden,
Strahlend in des Sieges Glanz!

Weg mit allen eitlen Dingen
Und mit jeder Sinnenluſt;
Mit dem Irdiſchen zu ringen,
Sei das Sehnen in der Bruſt.

Die drei Fiſche.

(Ein Mährchen.)

Am Ufer ſteht ein Fiſchersmann,
Wirft ſeine Netze aus,
Weißt nicht woaus, weißt nicht woan,
Der Hunger iſt im Haus.

Ein Weib mit ſieben Kindern ſchreit
Alltäglich doch um Brod,
Kein Nachbar ihm ein Stückchen leiht,
Iſt das nicht große Noth?

Da wendet er im Jammer ſich
Zum Flußgott endlich noch,
Und klagt und weinet bitterlich:
„O hilf, o hilf mir doch!“

Der neiget ihm ein freundlich Ohr,
Lauſcht aus dem grünen Schilf,
Und öffnet ſein kriſtallnes Thor
Und bietet gnädig Hilf!

„Noch einmal wirf die Angel aus
Zu wunderbarem Fang
Und was du findeſt bring' nach Haus,
Es gnügt dein Leben lang."

Er folgt, — kaum iſt in kühles Naß
Die Angelſchnur getaucht,
So glänzet ſchon im Ufergras,
Was er gewünſcht und braucht.

Ein großer Fiſch von Silber ganz
Liegt vor ihm mächtig da,
Und zappelt mit dem blanken Schwanz,
Wie nie ſein Auge ſah.

Wer hat von Euch wohl einen Fiſch
Von Silber je geſeh'n? —
Es iſt kein Braten auf dem Tiſch,
Doch gilt er mehr denn zehn.

Ein Jude gab der Gulden wohl
Sechstauſend dafür her,
Und wär' ein Schüppchen nur nicht hohl,
Er hätt' gegeben mehr.

Sechstauſend Gulden ſind wohl viel,
Die Freude iſt zu groß,
Der Fiſcher hat erreicht ſein Ziel,
Und ſilbern iſt ſein Loos.

Doch bald — der Menſch iſt nimmerſatt —
Iſt da die alte Noth,
Das Glück iſt wie ein Fiſch ſo glatt, —
Im Hauſe iſt kein Brod!

Da eilt verarmt er wieder hin
Zum grünen Flußgeſtad',
Wo einſt der Flußgott ihm erſchien,
Als er um Hilfe bat.

„Verloren iſt, was ich gewann,
Der Kinder ſind zu viel,
O höre mich, du Waſſermann
In deinem Reiche kühl."

Der Flußgott neigt ein freundlich Ohr
Ihm wieder aus dem Schilf,
Und öffnet ſein kriſtallnes Thor
Und bringet nochmal Hilf!

Ein goldner Fiſch liegt auf dem Sand,
Von Fiſchers Netz umgarnt,
Der zieht ihn gierig an das Land,
Vom Flußgott treu gewarnt:

„Gebrauche gut, was dir geſchenkt,
Und frevle nicht dem Glück,
Und lebe, wie's ein Mann bedenkt,
Biſt du gekehrt zurück.“

Des goldnen Fiſches Wunderwerth
Ward wieder bald verthan,
Und was das Schickſal ſchnell beſcheert,
Entſchwand auf ſchneller Bahn.

Zum Golde kam die Hoffahrt gleich,
Wie's eben üblich iſt,
Und war der Fiſcher noch ſo reich,
Er ward ein ſchlechter Chriſt.

Der Hunger zog nun wieder ein
Und folgt' dem Uebermuth,
Der ſich mit herber Noth und Pein
Nun bald zu Tiſche lud.

Ha, dachte ſich der Fiſchersmann:
Die Hilfe iſt ja nah,
Wer zweimal ſchon ſo viel gewann,
Wagts dreimal gerne ja.

Und wieder ward ſein Fleh'n erhört,
Das letzte Mal wirds ſeyn,
Der Fiſch, der ihm dießmal gehört
War ganz von Demantſtein.

So wuchs der Reichthum ohne Maß
Mit ihm der Hochmuth auch,
Daß er aus goldnen Schüſſeln aß,
Wie's großer Herren Brauch,

Aus Silberhumpen er genoß
Des beſten Weines Trunk,
Umgeben von der Diener Troß
In übermüth'gem Prunk.

Auf ſeines Gleichen blickte er
Stolz, ohne Gruß, herab,
Und kam ein armer Bettler her,
Reicht' er ihm keine Gab'.

Da zieht das ſchnöde Glück denn aus,
Die Armuth ein durch's Thor;
Nach Jahren wird es in dem Haus
Des Fiſchers, wie zuvor.

Ein Weib mit ſieben Kinder ſchreit
Alltäglich doch um Brod,
Kein Nachbar nun ein Stückchen leiht,
Es herrſcht die alte Noth.

Nichts bleibt, als eine Angelruth'
Dem unglückſel'gen Mann',
Nichts, als ein Netz, das in die Fluth
Zum Fang er tauchen kann.

Da ſchreit verzweifelnd er hinaus,
Und ruft den Flußgott her,
Der naht ſich durch der Well' Gebraus
Und fragt, was ſein Begehr:

„Noch einmal ſoll ich Retter ſeyn
In ſelbſterzeugter Noth,
Noch einmal lindern deine Pein,
Vergolden dir dein Brod?

„Wirf aus die Angel, ſenke ſchnell
Das Netz in meine Fluth,
Zu holen aus der tiefſten Stell'
Dir neue Lebensgluth!"

Der Fiſcher thut's — ſchwer iſt der Fang,
Der Arme Kraft reicht kaum,
Doch unerſättlich iſt der Drang,
Ihn täuſcht der goldne Traum.

Zu ſchwer iſt der gefangne Hort,
Zu ſchwer für einen Mann,
Er ſinkt, er ſinkt vom Ufer dort,
Wo er zu viel gewann;

Er ſtürzt ins eigne Netz hinab,
Zu ſeinem Mammon hin,
Die Waſſerfluthen ſind ſein Grab,
Der Tod iſt ſein Gewinn!

Genügſamkeit iſts nur allein,
Die wahres Glück euch bringt;
Das ſoll des Lieds Bedeutung ſeyn,
Das von dem Fiſcher ſingt.

Der Glühwurm.

Als das liebe Jeſukindlein
In der Weihnachtskrippe lag,
Und den Hirten auf dem Felde
Engel kündigten den Tag,

Und des Morgenlandes Weiſen,
Die da harreten ſo fern,
Daß das Licht der Welt geboren,
Angezeigt der hellſte Stern, —

Iſt, den Thierlein es zu ſagen,
Welch' ein Wunder ſei geſcheh'n —
Glühwurm hin und her geflogen,
Daß ſie All' ihn mochten ſeh'n, —

Daß ſie's wußten, wie der Segen
Alle Weſen will erneu'n,
Und Erlöſung langerwartet
Alles, Alles ſoll erfreu'n.

Durch die Fluren emſig leuchtend,
Flog er ſchimmernd durch den Wald,
Bis ein Jubel in den Auen
Laut aus Blum' und Blatt erſchallt.

Und ſo war's das kleine Würmchen,
Das in jener heil'gen Nacht
Als ein fliegend Sternlein Botſchaft
Allen Thieren hat gebracht.

Seht ihr nun den Glühwurm fliegen —
Ein kleinen hellen Stern —
Denkt der frommen Weihnachtskunde,
Und an unſern lieben Herrn.

Der Spielmann.

Spielmann, laß es luſtig klingen,
Möchten gerne mit dir ſingen,
Spielmann mach ein Tänzlein auf!

Spielmann, wollen dein gedenken,
Gern dir einen Groſchen ſchenken,
Stimme deine Fidel an.

Kratz ich hin und kratz ich her,
Weiß kein and'res Tänzlein mehr,
Als den alten Hopſaſa.

Hopſaſa! ja, der iſt recht,
Spielmann, machſt es gar nicht ſchlecht,
Spiel den alten Hopſaſa.

Altes Sprüchlein.

Es bellt der Hund, die Büchse knallt,
Der Jäger schießt das Thier im Wald;
Wau, wau!
Piff, paff!
Juhe!

Da kömmt ein Andrer auch dazu
Und jagt den Jäger selbst zur Ruh!
Schau, schau!
So gehts!
Auweh!

Mährchen

und

Kindergeschichten.

Das Mährlein von Hubertus mit ſeinem Horn.

In einem wilden, großen Walde lebte in ſeinem Häuschen ein alter Jägersmann. Sein Weib war geſtorben und hatte ihm ein Knäblein hinterlaſſen, welches nun in der Einſamkeit ſein Troſt war. Und wenn er hinausging und oft den ganzen Tag im Gehölz zubrachte, um Beute zu ſuchen, mußte der kleine Hubertus — ſo hieß der Knabe — ganz allein daheim in Gottes Hut bleiben, und hatte zu ſeiner Geſell-

ſchaft und Hausgenoſſenſchaft nur ein zahmes Reh im Ställchen und einen luſtigen Finken im Käfig. Die beiden Thiere aber waren ſo klug, daß ſie jedes Wörtlein verſtunden und in ihrer thieriſchen Weiſe beantworteten. So kam es, daß Hubertus nie Langeweile hatte. Wenn er aber den Vater, durch das Fenſter hinausſehend, den engen Waldſteig heimkommen ſah, da öffnete er die Thüre, die von innen geſchloſſen war, nahm ſeinen Finken aus dem Käfig, ſetzte ihn auf die Hand, führte das Reh aus dem Stalle und ging ihm entgegen. Da hüpfte das Rehlein immer voraus, der Fink flog dem alten Jäger auf die Schulter und Hubert ſprang ihm an den Hals. Des Abens half er dem Vater die Beute ausweiden, wiſchte ihm die Armbruſt blank — das hatte er ſchon gelernt — und ſetzte ſich dann an den Tiſch der Stube, wo jener ihm manches Waldmährlein erzählte oder bisweilen auf dem Jägerhorn ein Stückchen vorblies.

Eines Abends nun, da es Winter war und der Schnee auf Zweig und Grund lag, kehrte der Alte ſpäter als gewöhnlich heim und ſagte, als ſie beiſammen ſaßen am war-

men Ofen, zu ſeinem Söhnlein: „Höre, mein Hubertus! es iſt heut meiner Tage Abend. Die alte Eule hat es mir bei der großen Eiche draußen geſagt, und ich danke dem lieben Gott, daß er mich ſo lange hat leben laſſen. Ich muß dich nun in ſeine Hut geben, da ich von der Welt ſcheide. Mein Erbtheil haſt du: die Armbruſt und das Häſthorn. Sei immer fromm und verlaſſe nie den Weg, den ich dir gewieſen habe. Als er dieß geſprochen hatte, drückte er den kleinen Hubertus, der vor Weinen und Schluchzen nichts zu ſagen vermochte, an ſein Herz, und ſegnete ihn. Dann nahm er ein Kruzifix von der Wand, küßte es und ſchloß die Augen.“ Hubertus aber verwußte ſich nicht vor Schmerz und ſank bewußtlos auf die Leiche ſeines lieben Vaters. So mochte er wohl eine Stunde zugebracht haben, als er erwachte und wie aus einem dumpfen, ſchwermüthigen Traume emporfahrend, die Laſt ſeines Schmerzes und ſeiner Einſamkeit fühlend, in Jammerweinen ausbrach und rief: „Ach! mein Vater, mein Vater, warum haſt du mich allein gelaſſen, nun muß ich vor Kummer und Hunger ſterben!“ Da raſchelte es auf dem Strohlager und das Rehlein kam

herbei, legte ſein Köpfchen in ſeinen Schooß, und aus dem Käfig flog der Fink, ſetzte ſich auf ſeine Hand und beide ſahen ihn mit lieben Augen an, als wollten ſie ſagen: „wir ſind bei dir, verſtoße uns nicht.“ Da herzte und liebkoſete er die Thierlein und dachte ſich: der liebe Gott wird mich nicht verlaſſen, und alsbald ſank er in einen tiefen Schlummer. —

Im Traume war es ihm aber, als ob das Jagdhörnlein, das an der Wand hing, ſich regte, und er glaubte in ſchönen, tröſtenden Klängen das Lied zu vernehmen:

Laß mit von mir,
Ich bleib' bei dir,
Mein Wunderklang
Iſt Zauberſang.
Hinaus in den Wald!
Wohin er ſchallt,
Wohin er dringt
Mein Ton ſich ſchwingt.
Bald findeſt du
Des Herzens Ruh.
Laß mit von mir,
Ich bleib bei dir.

Da erwachte Hubertus. Es war aber Alles ſtill und nur die Strahlen der Morgenſonne bewegten die ſtarre, todte

Natur draußen, da, wie die Eisblumen an den Fenſterſcheiben, ſo der Schnee und die Eiszapfen im Walde glitzerten und in tauſend Farben ſpielten. Als nun Hubertus vor die Thüre trat, da ſah er, daß das Rehlein in den Schnee ein Grab geſcharrt und der Fink mit Tannenreislein ein Lager gebettet hatten. Da hinein begrub er den Leichnam ſeines Vaters und ſetzte ein hölzernes Kreuz darauf, kniete ſich davor hin und betete inniglich. Da meinte er — wie im Traume — des Hörnleins Klänge zu vernehmen, die ihm zuhallten:

Er liegt in Ruh!
Geh immer zu.
Hinaus, hinaus
Ins Weltgebraus!
Laß mir von mir,
Ich bleib bei dir.

Da dachte er ſich: du haſt wohl recht, liebes Hörnlein. Was ſoll ich hier bleiben? Ich will dieſe Einſamkeit verlaſſen und dahin gehen, wohin der liebe Gott mich kommen läßt. — Da nahm der Knabe das Hüfthorn von der Wand, hing es ſich um, wie auch die Armbruſt, ſetzte ſich ſein

Vöglein auf die Hand, lockte dem Reh und ging von dannen — nicht wiſſend warum und wohin.

Als er lange, lange im Walde gegangen war und noch keinen Weg und kein Ende ſah, da kam ihm der Hunger und er ſetzte ſich matt und müde nieder. Das Vöglein pippte ein paar Körnlein vom Boden auf, das Reh weidete an den Tannenzweigen und dem Wintermoos und Hubertus nagte an einem Stücklein Brod, das er vom vorigen Tage noch in der Taſche hatte und benetzte es mit ſeinen Thränen.

Plötzlich hörte er es durch das Gehölz, wie Schritte, die immer näher und näher hallten, und als er aufblickte, ſah er ein kleinwunzig Männlein auf ſich zukommen, das einen langen Bart hatte und eine große Mütze mit Ohrenlappen und einer Krone darauf. Das Männlein trat vor ihn und ſprach: „Du ſcheinſt ein Waidwerksbub zu ſeyn. So einen kann ich brauchen. Willt du mir um Lohn dienen, ſo komm mit.“ Hubertus war ſchier erſchrocken, dachte ſich aber: „verſuchen kann ichs,“ und ſchlug ein. Da lachte das Zwerglein und ſagte: „folge mir in mein Haus.“ Da ſchritten ſie denn zuſammen durch den Wald fort, bis ſie an

eine hohle Eiche kamen. Das Männlein zog einen goldenen Schlüssel hervor und sperrte ein geheimes Pförtlein am Stamme auf, durch welches sie eintraten. Der Fink aber flog davon und setzte sich auf einen Ast und pfiff:

Frei im Wald
Mein Lied erschallt,
Ich bleibe drin
Hubertus mein!
Fink, Fink,
Fink, Fink!

Und das Rehlein entsprang und lief weit in den Wald hinein und Hubertus glaubte die Abschiedsworte zu vernehmen:

Hubertlein
Vergiß nit mein,
Dein bleiben wir
Im Waldrevier!

Nachdem das Männlein den Hubertus durch die Pforte des hohlen Baumes eingeführt hatte, stiegen sie einige Stufen abwärts und gelangten in einen engen Felsenschacht, der von blauen Lichtlein, die an der Wand flimmerten, erleuchtet war. Durch den gingen sie schweigend bis an ein eisernes

Thor, das wieder der goldene Schlüssel aufsperrte. Da tönte ein gewaltiges Hämmern und Stochen heraus, und Hubertus befand sich in einem großen, weiten Bergschachte, wo eine Menge von Leuten emsig arbeitete. Da sah er bald ein, daß er sich in der Gewalt des Gnomenkönigs Alberich befand, von dem ihm sein Vater oft erzählt hatte, daß er die Menschen sich in seine Dienste lockte, auf daß sie zeitlebens für ihn in seinen Bergwerken arbeiteten und Gold und Edelsteine gewinnen müßten, bis er sie tödte, wenn sie alt und unbrauchbar würden. Alberich aber sprach zu ihm: „Du bist nun in meiner Macht, und Nichts kann dich retten daraus. Sei aber getrost, du sollt gute Speise han und guten Trank. Bald wirst du den Fäustal schwingen lernen. Den ersten Tag kannst du zuschau'n und rasten.“ Und nachdem er dieß gesagt hatte, lachte er höhnisch und ging.

Und wie er gesagt hatte, so erging es dem armen Hubertus auch. Anfangs, da er noch schwach war, mußte er den Bergleuten zuhelfen und zutragen; als er aber größer und kräftiger geworden, selbst Tag und Nacht den Fäustal schwingen und hämmern und graben. Die Schätze des

Alberichs waren aber unermeßlich an Gold und Edelsteinen. So verging manches Jahr und Hubertus war zum Jüngling herangewachsen, ohne das Tageslicht jemals wieder gesehen zu haben. Eines Abends in der Feyerabendstunde setzte er sich in sein enges Felsenkämmerlein, und gedachte wehmüthig früherer Zeit. Da verlangte er auch nach seiner Armbrust und nach seinem Hüfthorn, die er beide unter das moosigte Gestein bei seinem Lager versteckt hatte. Da er aber das Horn berührte, um es hervorzuziehen, ertönte ein heller Klang, der weithin durch die Felsenräume hallte. Und er sah, wie dieser Wunderklang von sonderbarer Gewalt sei, da er die Arme der arbeitenden Bergleute zu lähmen und ihre Augen zum Schlummer zu schließen schien. Da versuchte er dann des Hornes Wunderkraft näher zu prüfen, setzte es an den Mund und blies hinein. Alsbald aber bewährte sich die geheime Gewalt, und die Bergleute, wie sie da hämmerten und aus und ein fuhren, stunden bald wie gelähmt oder sanken in Schlaf versunken hin. Da nun Alberich sein Gewerk stille stehen sah, eilte er herbei um seine Arbeiter aus dem Schlafe zu rütteln und zu wecken; Hubertus

aber ſtieß kräftig ins Horn und der Gnomenkönig ſelbſt verſank in tiefen Schlummer.

Als nun dieß Hubertus gewahr ward, faßte er ſchnell den Entſchluß zu entfliehen und der Knechtſchaft zu entrinnen. Er nahm ſein Grubenlicht und eilte durch die ihm bekannten Räume und Schachte; allein vergebens ſuchte er den Ausgang und die Pforte, durch die er eingegangen war. Da gelangte er, umherirrend in den Felſenkammern, an ein goldenes Thor. Der Wunderklang ſeines Hornes öffnete ihm auch dieſe Pforte, und als er in eine große Halle eintrat, blendete ihn ſchier der Glanz des aufgehäuften Goldes und Edelgeſteins. In der Mitte lag aber ein großer Kriſtallkorb, an welchem die ſchöne Tochter eines Königs mit goldenen Ketten gefeſſelt war. Alberich hatte ſie ſich geraubt, um ſich mit ihr zu vermählen und ſchmiedete ſie, da ſie ſich ſtandhaft weigerte und immer in ihr Vaterhaus zurückkehren wollte, an dieſen Kriſtall. Sie bat Hubertus, ſie zu befreien und ſie zurückzugeleiten in ihre Heimath, wo ihm großer Lohn von dem Könige, ihrem Vater, zu Theil werde. Hubertus beſann ſich nicht lange, entledigte ſie ihrer Feſſeln und entfloh

mit ihr durch einen langen, engen Schacht, den er nun als denjenigen erkannte, durch welchen er von Alberich hereingeführt worden war. Kaum aber in der Mitte deſſelben angelangt, hörten ſie, wie es in den Gruben und Höhlen wieder zu hämmern begann und das vorige Leben wieder erwacht war. Auch die Stimme Alberichs vernahmen ſie, der ihnen in höchſtem Zorne nacheilte. Sie beflügelten nun ihre Schritte, aber immer näher und näher kam der Zwergenkönig an. Endlich ſtanden ſie an dem Ausgangspförtlein. Der goldene Schlüſſel, welchen Hubertus dem im Zauberſchlummer befangenen Alberich genommen hatte, öffnete; aber kaum ſtunden ſie vor dem Eingange der hohlen Eiche, als auch ihr Verfolger ſchon dicht hinter ihnen war. Sie eilten fort; Alberich aber hatte einen groſſen Bogen in der Hand und legte einen langen Pfeil an die Sehne, und drohte ſie beide damit zu durchbohren, wenn ſie ihren Lauf nicht hemmen und umkehren wollten. Da ſtieß Hubertus wieder in ſein Horn und lähmte dadurch den Arm des Verfolgers, der mit geſpanntem Bogen auf ſie zielte. Raſch ſchritten ſie nun fort durch den Wald und ruhten erſt aus, als ſie ſich weit

genug von dem Aufenthalte des Zwergenkönigs glaubten. Da ſetzten ſie ſich auf das weiche Moos unter dem Dache hoher Buchen nieder und es währte nicht lange, ſo ſchliefen ſie ein, ermüdet von der Flucht. Alberich aber, da die Wirkung des Schalles aus dem Zauberhörnlein aufgehört hatte, ruhte nicht und war darauf bedacht, der Entflohenen wieder habhaft zu werden. Auf den Spuren ihrer Fußtritte eilte er ihnen nach und ſah ſie alsbald von ferne im Graſe liegend in ſüßen Schlummer verſunken. Da dachte er Hubertus durch ſein Geſchoß zu tödten und ſo die Königstochter ſamt dem Zauberhorne zu gewinnen. Als er aber mit dem Bogen zielte, nachdem er einen Pfeil aufgelegt hatte, war der treue Fink, der ſeines Hubertus auch in der Waldeinſamkeit und Freiheit nicht vergeſſen hatte, herbeigeflogen und pickte ihn in die Hand, gerade da er die Sehne fahren ließ. Da ging der Schuß fehl. Das treue Rehlein aber war auch herbeigeſprungen und hatte die Schlafenden geweckt. Hubertus aber griff nun nach ſeiner Armbruſt und durchbohrte mit dem Bolzen das böſe Herz Alberichs, ehe dieſer ſeine Waffe wieder gebrauchen konnte. Und nun zogen ſie ungefährdet

ihres Weges weiter, und begleitet von den lieben, treuen Thierlein gelangten sie bald an das Schloß des Königs. Da war nun nach langer Trauer der Freude kein Ende. Hubertus ward des Königs Eidam und hielt mit seiner Tochter, die er befreit hatte, Hochzeit. Und als der alte König gestorben war, übernahm er Krone und Szepter und herrschte mit seiner Gemahlin lange und glücklich. Auch die beiden Thiere lebten noch lange mit ihnen, und das Hüfthorn ließ Hubertus nicht mehr von seiner Seite.

Im Königshaus
Das Rehlein springt,
Der Fink der singt,
Das Hörnlein klingt,
Die Mähr ist aus.

Das fremde Kind.

(Legende.)

In einem kleinen Häuschen, am Eingange eines Waldes, lebte ein armer Taglöhner, der sich mit Holzhauen mühsam sein Brod verdiente. Er hatte ein Weib und zwei Kinder, die ihm fleißig zur Arbeit halfen. Das Knäblein hieß Valentin und das Mädchen Maria, und die waren gehorsam und fromm, zu der Aeltern Freude und Trost. Als die guten Leute nun eines Winterabends, da es draußen schneite und wehte, beisammensaßen und ein Stücklein Brod verzehrten, dafür Gott von ganzem Herzen dankten, und der Vater noch aus den biblischen Geschichten vorlas, da pochte es leise am Fenster zu ungewohnter Stunde und ein feines Stimmchen rief draußen: „O laßt mich ein in euer Haus, ich bin ein armes Kind und habe Nichts zu essen und kein Obdach und meine schier vor Hunger und Frost umzukommen! o laßt mich ein!“ Da sprangen Valentin und Maria'chen vom Tische auf, öffneten die Thüre und sagten: „Komm herein, armes Kind; wir haben selber nicht viel,

aber doch immer mehr als du, und was wir haben, das wollen wir mit dir theilen.“ Das fremde Kind trat ein und wärmte die erſtarrten Glieder am Ofen und die Kinder gaben ihm, was ſie hatten, zu eſſen und ſagten: „du wirſt wohl müde ſeyn; komm lege dich in unſer Bettchen, wir können auf der Bank ſchlafen.“ Da ſagte das fremde Kind: „dank es euch mein Vater im Himmel!“ Sie führten den kleinen Gaſt in ihr Kämmerlein, legten ihn zu Bett, deckten ihn zu und dachten ſich: „O wie gut haben wir es doch! Wir haben unſere warme Stube und unſer Bettchen; das arme Kind aber gar Nichts, als den Himmel zum Dach und die Erde zum Lager.“

Als nun die Aeltern zur Ruhe gingen, legten ſich Valentin und Maria auf die Bank beim Ofen und ſagten zu einander: „das fremde Kind wird ſich nun freuen, daß es warm liegt. Gut' Nacht!“ —

Es mochten aber die guten Kinder kaum einige Stunden geſchlafen haben, als die kleine Maria erwachte und ihren Bruder leiſe weckte, indem ſie zu ihm ſprach: „Valentin, Valentin, wach' auf, wach auf! Höre doch die ſchöne Muſik

vor den Fenſtern!“ Da rieb ſich Valentin die Aeuglein und lauſchte. Es war aber ein wunderbares Klingen und Singen, das ſich vor dem Hauſe vernehmen ließ und wie mit Harfenbegleitung hallte es:

O heiliges Kind,
Wir grüßen dich
Mit Harfenklang
Und Lobgeſang.

Du liegſt in Ruh,
Du heil'ges Kind;
Wir halten Wache
In dunkler Nacht.

O Heil dem Haus,
In das du kehrſt!
Es wird beglückt,
Und hoch entzückt.

Das hörten die Kinder und es befiel ſie eine freudige, bange Angſt und ſie traten ans Fenſter um zu ſchauen, was denn draußen geſchehe. — Im Oſten ſahen ſie das Morgenroth glühen, und vor dem Hauſe viele Kinder ſtehen, die goldene Harfen und Lauten in den Händen hatten und mit ſilbernen Kleidern angethan waren. Erſtaunt und verwundert ob dieſer Erſcheinung ſtarrten ſie zum Fenſter hinaus;

da berührte ſie ein leiſer Schlag und als ſie ſich umwandten, da ſahen ſie das fremde Kind vor ſich ſtehen, das ein Kleid von Goldſtoff an hatte und mit einer glänzenden Krone auf dem goldgelockten Haupt geſchmückt war und ſprach: „Ich bin das Jeſukindlein, das in der Welt umherwandelt, um frommen Kindern Glück und Freude zu bringen. Ihr habt mich beherbergt dieſe Nacht, indem ihr mich für ein armes Kind hieltet und ihr ſollt nun meinen Segen haben.“ Da brach es ein Reislein von einem Tannenbaume, der am Hauſe ſtand und pflanzte es in den Boden und ſprach: „Das Reislein ſoll zum Baume werden und ſoll auch alljährlich Früchte bringen. Und alsbald verſchwand es mit den muſizirenden Kindern — den Engeln. Das Tannenreis aber ſchoß empor und ward zum Weihnachtsbaume; der war behangen mit goldenen Aepfeln und Silbernüſſen und blühte alle Jahre einmal. — Und wenn ihr lieben Kinder zu Weihnachten vor dem reichgeſchmückten Baume ſteht und euch freut, ſo gedenket auch der armen Kinder, die kaum ein Stückchen Brod haben um ihren Hunger zu ſtillen, und danket Gott.

Nußknacker.

Zwei Knaben hatten im Walde Haselnüsse gepflückt, saßen unter den Stauden und wollten die Nüsse essen, aber keiner hatte sein Messerlein bei sich und mit den Zähnen konnten sie sie nicht aufbeißen. Da jammerten sie sehr, und sagten: Ach! käme doch nur Jemand, der uns unsere Nüsse aufknacken wollte! Kaum gesagt, so kam ein kleines Männlein durch den Wald einhergegangen. Aber wie sah das Männlein aus? Es hatte einen großen, großen Kopf, an dem ein langer, steifer Zopf bis an die Ferse herabhing, eine goldene Mütze, ein rothes Kleid und gelbe Höslein. Indem es nun so einhertrippelte, brummte es das Liedlein:

Heiß, heiß,
Beiß, beiß!
Hankl heiß ich
Nüsse beiß ich.
Geh gern in den grünen Wald,
Wann die Nuß vom Strauche fallt,
Wach's dem luft'gen Eichhorn nach,
Knack' und nag' den ganzen Tag!

Die Knaben mußten ſich ſchier zu todt lachen über den kleinen, drolligen Burſchen, den ſie für ein Waldzwerglein hielten. Sie riefen ihm zu: Wenn du Nüſſe beißen willſt, ſo komme her und knacke uns dieſe auf, damit wir ſie eſſen können! — Da brummte das Männlein in ſeinen langen, weißen Bart:

Hansl heiß ich,
Nüſſe beiß ich.
Hab' ich aber mich beſtiſſen,
Euch ein Dutzend aufgebiſſen,
Gebt mir zum Lohn
Ein Paar davon.

Ja, Ja! ſchrieen die Buben, du kannſt miteſſen, knacke nur fleißig auf. — Das Männlein ſtellte ſich zu ihnen hin — denn am Sitzen hinderte es ſein ſteifer Zopf — und ſprach:

Hebet auf den langen Zopf,
Schiebt die Nuß in meinen Kropf,
Drucket nieder, und feſtert
Schnell iſt jede Nuß durchbohrt.

Alſo thaten ſie, und hörten mit Lachen nicht auf, wenn ſie den Kleinen immer beim Zopfe nehmen mußten, und nach jedem tüchtigen Knack die Nuß aus dem Maule ſprang. Bald waren die Nüſſe aufgebiſſen, und das Männlein brummte:

Leis, heiß,
Beiß, beiß,
Will meinen Lohn
Nun auch haben!

Der Eine der Knaben wollte nun dem Männlein den versprochenen Lohn spenden; der Andere aber, ein böser Bube, hinderte ihn daran, indem er sprach: „Warum willst du dem Bürschlein von unsern Nüssen geben? Wir wollen sie allein essen. Geh nur fort jetzt, Nußbeißer, und suche dir deine Nüsse selbst!“

Da ward das Nußbeißerlein gewaltig erzürnt und brummte:

Gibst du mir keine Nuß,
So machst du mir Verdruß;
Ich nehme dich beim Schopf,
Und beiß dir ab den Kopf!

Da lachte der böse Bube und sagte: Du mir den Kopf abbeißen? Mache lieber, daß du fortkommst, sonst laß ich dich mein Haselnußstaudengertlein fühlen; zugleich drohte er mit seinem Stöcklein; der Nußknacker wurde ganz roth vor Zorn, hob sich mit einem Händchen den Zopf auf und schnappte wie ein Fisch im Wasser, und „Knack“ — der Kopf war weg.

Das iſt die Geſchichte von dem erſten Nußknacker. Habt wohl Acht, Kinder, daß euch die Köpfe oder wenigſtens die Fingerlein nicht abgebiſſen werden, denn wie ihr Urahnherr, ſo machen auch die Enkel und Urenkel des Nußknackergeſchlechtes mit böſen Kindern nicht lange Federleſens! —

Hanswurst.

Hört, Kinder, die Geschichte von euerm alten Freunde Hanswurst.

Man weiß nicht, wo Hanswurst geboren wurde; soviel aber ist bekannt, daß er aus einem Ei kroch, das ein lustiger Vogel gelegt hatte. Nachdem er das Licht der Welt erblickte, machte er einen fröhlichen Sprung, stellte sich auf den Kopf und sagte: „Ich will lustig seyn mein Lebenlang!“ Da zog er eine rothe Jacke an, nahm gelbe Höslein und malte sich ein großes Herz auf seinen Brustlatz, damit die Leute gleich von vorne herein wüßten, daß er ein herzhafter Bursche sei. Aber die Courage war nicht weit her, denn als er das erste Mal einen Hasen erblickte, lief er gleich über Hals und Kopf davon. Ein Vogelsteller, der eben seines Weges ging, sah ihn laufen und dachte sich: „der Vogel gefällt mir, den kann ich brauchen.“ Er packte ihn und nahm ihn mit. Zu

Hauſe ſperrte er ihn in den Käfig zu ſeinen Vögeln, und Hanswurſt pfiff eben ſein Stücklein mit den Amſeln, Gimpeln und Zeiſigen. Er nahm aber nicht mit dem Vogelfutter vorlieb, denn der Hanf wollte ihm nicht gefallen. Als eines Tages der Vogelſteller ein Bratwürſtlein auf dem Teller hatte, da griff Hänsl durch das Gitter heraus und kam ſo zur erſten Wurſt, die ihm königlich ſchmeckte. Nun ward alle Tage was gekripst, bis der Vogelſteller ihn freiließ, denn er dachte ſich: „das iſt kein rechter Vogel, der Fleiſch frißt und nicht mit Vogelfutter vorlieb nimmt.“ Da ſprang Hanswurſt zum Fenſter hinaus und gerieth in einen Kramladen zu Kinderſpielzeug. Potztauſend, wie fand er da luſtige Geſellſchaft! Bleierne Soldaten, Kaminfeger, alle Thiere der Arch Noe, Wiegenpferde und dergleichen ohne Ende! Der Spaß aber dauerte nicht lange. Unter andern Gegenſtänden ward auch Freund Hanswurſt verkauft und mußte in einem Puppenſpiel die Hausknechtsrollen übernehmen. Da ward er ſehr verdrießlich und ging zu den Soldaten, wo er ganze Nächte lang Schildwache ſtehen mußte und tüchtig Prügel bekam. Endlich haben ihn gar die Franzoſen gefangen genommen.

Als er eines Tages davonlief und nach Deutschland desertirte, war die Welt ganz anders geworden. Er legte seine rothe Jacke ab und seine gelbe Höslein und kehrte sein großes Herz nach innen.

Bisweilen läßt er sich bei guten Kindern noch blicken und macht ein Späßlein vor, die bösen aber meidet er.

Inhalt.

Gedichte.

	Seite
Die hl. drei Könige	7
St. Franziskus	10
Der hl. Oswald, König von Northumberland	13
St. Vitus	16
Der Baum in der Wüste	18
Das Hochzeitkleid (Matth. XXII.)	20
Gründung des Klosters Ettal	24
Gründung des Klosters Wessobrunn	28
Kaiser Ludwigs Ende	32
Zu Weihnachten	35
Die Flucht nach Egypten	37
Das Herz	39

	Seite
Sprüche	41
Der Regen	43
Der Haushahn	47
Kinderfabel	48
Zur Herbſtreiſe ins Gebirg	50
Henne und Hahn	52
Der Winter	54
Der Frühling	57
Nachtwächterlied	60
Morgenſonne	61
Der Mond	62
Der Wind	63
Ein Winterſprüchlein	64
Mailied	65
Goliath und David	66
Sankta Thereſia	68
Die drei Fiſche	71
Der Glühwurm	79
Der Spielmann	81
Altes Sprüchlein	82

Mährchen und Kinderschriften.

	Erin
Das Mährlein von Hubertus und seinem Horn	85
Das fremde Kind	98
Nußknacker	102
Hanswurst	106

Trumpf aus!

gedichtet von

Ludwig Bechstein;

erfunden und radirt von

Franz von Pocci.

1.

Sahen einmahls zwei Gesellen
Bei einander, mit gar hellen
Silberblättern in der Hand.
Einer sieht zum Andern schielend,
Klüglich rechnend, mischend, spielend,
Spielend bis der Tag entschwand.
Und die Farben bleichen
Von den vielen Stichen;
Grauen Meister jeder fand.

2.

Unerschüttert sitzt der Eine
Gas — gewann, und sah das Seine
Glückhaft wachsen, fern gemehrt.
Dünkt ihm fest, der Gegner weiche.
Der das stille, schartenreiche
Antlitz von ihm weggekehrt.
„Trumpf aus! alter Knabe!
Bangt für Deine Habe
Dir, daß mein Gewinn Dich stört?"

3.

„Heisa! ich uns weiter karten,
Weil das Land noch grün im Garten,
Noch die Lebensreiche ragt!
Noch des Herzens rasche Weisen
Hüpfen; ich der Jugend Schulen
Klingen, bis der Morgen tagt!
Heute mir, Dir morgen!
Nur verspielt die Sorgen
Und was weiter nagt und plagt!"

4.

Fort und fort die Gegner spielen,
Fort und fort die Trümpfe fallen,
Und — es wandte sich das Glück.
Immer ärmer wird der Eine,
Mürrischer nun im Zahlenscheine
Den verschwundnen Tag zurück.
„Heute rot) und morgen
Tod — wozu das Sorgen?
Trumpf! Ich trotze dem Geschick!"

5.

Alles Gold — es will hinüber;
Trieb wie Schatten, immer trüber,
Das Gesicht Antlitz war.
Und der Gegner strengen Tones
Spricht mit höhnisch leisen Hohnes:
„Trumpf aus! Gold nun blank und bar.
Her, dem Gold! es rollte,
Weil ich's haben wollte,
Jedes Goldstück — war ein Jahr."

7.

„„Her sich so das Blatt gewendet!
Ich wie schnell das Spiel sich endet!
Weh — mein Herz — schon wird es kalt.
Von der kraft'gen Lebenseiche
Fällt mein Laub, das weiße — bleiche.
Horch! die Sterbeglocke schallt. —
Fern vom Ziel — beim Spiele. — ""
„Spielgesell! Zum Ziele!"
Und ein letzter Seufzer hallt. —

8.

„Kamerad, Du hast Dein Leben
Ganz verspielt, bist mir gegeben;
Sterbeverlauf, nicht lebenfort.
All Dein Gut — ich hab's gewonnen:
Spielgeselle, Du bist matt!
Trumpf aus! Mein!" — „„Verloren!
Zum Verlust geboren!""
„Trumpf! Trumpf! Das letzte Blatt!" —